Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 18 (2005)

Heft: 4

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zmitzt z'Züri

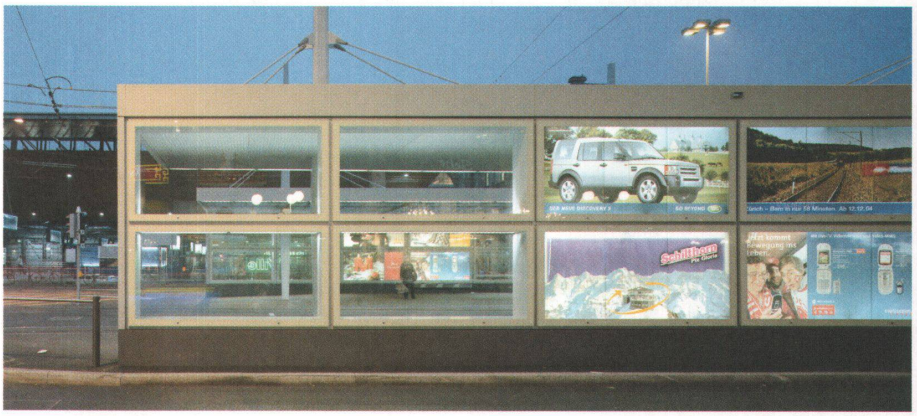
Zwei Dächer, aufgehängt an je sechs Pylonen – die neuen Tramwartehallen von Dürig Architekten auf dem Zürcher Bahnhofplatz sehen auf den ersten Blick beinahe gleich aus wie die alten. So hat es sich die Stadt auch vorgestellt, als sie im Frühjahr 2000 ein Projekt des E-Teams (Kyeni Mbiti, Jochem Willemse, Peter Kancsár) präsentierte. Doch dann wollte Zürich neue Haltestellen, nicht nur beim Bahnhof, sondern auch auf dem Parade- und dem Bürkliplatz. In einem Wettbewerb suchte die Stadt «ein übergeordnetes Gesamtkonzept, eine Vision für die gestalterische Aufwertung der Stadträume am Bahnhof und entlang der Bahnhofstrasse». Das Ergebnis zeigte, was schon vorher hätte klar sein können: Wartehallen auf drei so unterschiedlichen Plätzen taugen nicht als verbindendes Element. Also verschwindet der Bürkliplatz in der Schublade, am Paradeplatz bauen die zweitplatzierten Architekten Fries & Huggenberger das bestehende Gebäude um und die Wettbewerbssieger, damals noch Dürig & Rämi Architekten, können ihr Projekt am Bahnhof weiterbearbeiten. In ihrem Entwurf hätten hohe, körperhaft ausgebildete Glaswände die Dächer getragen und wären nachts zu Leuchtkörpern geworden. ‹Hätten› und ‹wären›, denn es kam anders.

Die Festlegung der Wandhöhe müsse «in der Auseinandersetzung mit dem gebauten Kontext noch eine sensible Feinjustierung erfahren», schrieb die Jury. Im Klartext: Die Wände waren zu hoch. Doch die Architekten überarbeiteten ihr Projekt vergeblich. Denn mit 16 Millionen Franken liegen die Kosten jenseits des Machbaren und ein Expertengremium erachtet die Glaswände als politisch nicht durchsetzbar. Die Planer müssen nochmals über die Bücher und erhalten dabei Konkurrenz durch Ueli Zbinden, den die Stadt ebenfalls zum Studienauftrag einlädt. Dürig & Rämi gewinnen erneut. Ihre Dächer kosten nun nur noch gut 4 Millionen Franken, doch ist vom ursprünglichen Entwurf – ausser dem Licht – nichts mehr übrig geblieben.

Immerhin ist das Ergebnis der Planungs-Odyssee gelungen, zumindest aus der Sicht der wartenden Passagiere: Die Haltestelle ist hell und luftig. An den alten Pylonen hängen, höher als zuvor, die beiden Dachflächen. Sie sind mit Glas gedeckt und deren Untersicht ist mit einem Streckmetallhimmel verkleidet. Aneinander gereihte Leuchtkästen für Werbeplakate schirmen gegen die Strassen ab. In ihrer Reihung evozieren die Kästen schweizerische Präzision, und vor allem lenken sie die Plakatierung in geordnete Bahnen. Ein Drittel ist mit bunten Plakaten bestückt, aus den anderen werfen Reflektoren das Licht an die Decke, die es gleichmässig verteilt. Von aussen hingegen wirken die Dächer massiv. Die Beschränkung auf klare Formen liess die Dachränder und die Stirnseiten zu breiten Flächen werden, und wer das statische System nicht kennt, fragt sich, ob die Pylonen noch nötig sind. Die Haltestellendächer sind keine Objekte mehr im Stadtraum, sondern sie werden zu raumbestimmenden Elementen, die den vom Verkehr bedrängten Platz zerteilen. WH

Tramwartehallen, 2004
Bahnhofplatz, Zürich
--> Bauherrschaft: Stadt Zürich, Amt für Hochbauten
--> Architektur: Dürig AG, Zürich
--> Lichtplanung: Amstein & Walthert, Zürich
--> Bauingenieur: MWV, Zürich
--> Gesamtkosten: CHF 4,2 Mio.

1



2

3

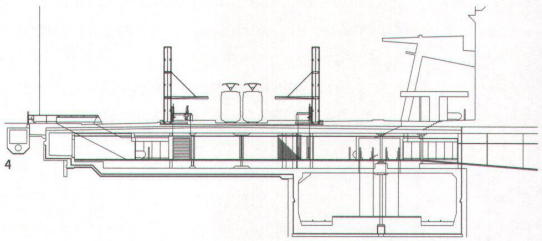
1 Nachts bildet die Tramhaltestelle eine helle Insel auf dem Bahnhofplatz. Wie schon die Altbauten teilen auch die neuen Dächer den vom Verkehr dominierten Platz in drei Streifen. Fotos: Ruedi Walti

2 Trotz der gläsernen Konstruktionselemente lässt der breite Dachrand den Bau massiver erscheinen, als er ist.

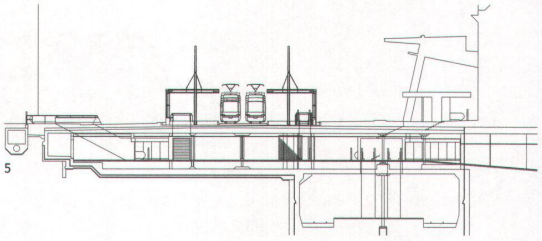
3 Aus den gläsernen Plakatkästen wird das Licht an die Streckmetalldecke und den Boden geworfen. Die Haltestelle ist lichtdurchflutet ohne Blendung, die Werbung ist geschickt in geordnete Bahnen gelenkt.

4 Das haben die Architekten im Wettbewerb geplant: zwei hohe, körperhafte Glaswände, daran aufgehängt zwei filigrane Dächer.

5 Nach mehreren Projektüberarbeitungen hängen die neuen Dächer an den alten Pylonen und aus den hohen filigranen Glaswänden sind Leuchtkästen geworden.



4



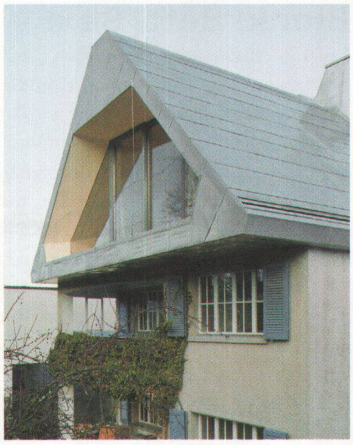
5

Unter die Haube geraten

Die Nachbarschaft: Zwei Zwanzigerjahre-Häuser, von denen das eine (von Artaria & Schmidt) das bis heute gültige Verbot von Flachdachhäusern im gesitteten Riehen zur Folge hatte. Dazwischen das Mauerblümchen: Ein Einfamilienhaus aus den späten Fünfzigerjahren. Keine Schönheit, langweilig und bieder, fanden die Bauherrschaft und die jungen Basler Architekten HHF. Deshalb sollte es als neues Dach einen Blumenkohl bekommen, zumindest bildlich. Alles war möglich – und je fremder, desto freier würde das Haus. Die Architekten setzten ihm eine Haube auf, eine mit Blech ummantelte Holzkonstruktion. In der Leere des neuen Daches falten die Architekten überraschend weite Räume aus, je ein Gemach für Bauherrin und Bauherrn. Die Haube birgt oben und zu beiden Seiten Stauräume und sogar ein kleines, leuchtend pinkfarbenes Bad. Vom Dachfenster fällt durch einen Schlitz Licht in die Mitte des neuen Geschosses. An der ausgeklügelten Konstruktion weiten nach aussen fallende Linien die Perspektive. Man blickt durch rahmenlose Glasflächen ungehindert nach draussen, wo im Norden Bäume stehen und im Süden sich der Garten erstreckt. Wieder stellt das Haus seinen Giebel – doch erfüllt es jetzt die Pflicht, die ihm seine Nachbarn ungewollt aufbürden, mit Saft und Kraft. RM

Dachausbau, 2004
Sandreuterweg, Riehen
--> Bauherrschaft: Alexander Kiss und Ursula Kölbl
--> Architektur: HHF Architekten, Basel
--> Gesamtkosten: CHF 270 000.–

1



2

1 Die mit Blech ummantelte Holzkonstruktion gibt dem biederen Fünfzigerjahre-Häuschen ‹eins aufs Dach›. Vom diesem blieb nur ein Kubus, ähnlich dem benachbarten Flachdachhaus. Fotos: Tom Bisig

2 Auf der Gartenseite ragt der neue Dachkörper weit über das alte Haus heraus – und die Giebelseite ist leicht schräg gestellt.

3 Das Nordzimmer mit dem Treppenaufgang; als Geländer dienen Bücherregale. Die rote Trennwand und das pinke Bad wärmen die Stimmung im Haus.

3

Schloss aus Glas und Arve

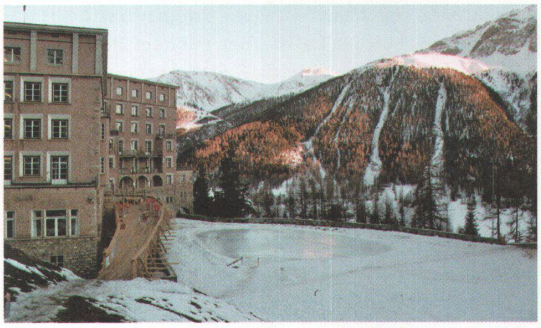
Neben dem Hotel ‹Castell› in Zuoz, dem Fluchtort kunstinteressierter Städter, steht die ‹Chesa Chastlatsch›, entworfen von den Amsterdamer UN-Studios (Ben van Berkel und Caroline Bos). Der urban wirkende, gläserne Block ist ausgeprägt horizontal strukturiert, die Geschossebenen laufen wie Höhenlinien verschränkt ineinander. Vorgehängte Streckmetallabdeckungen geben den Platten Volumen. Der Verkaufserlös der 17 Wohnungen im Neubau wurde in die Erneuerung des Hotels ‹Castell› gesteckt. Die 66 Zimmer sind je zur Hälfte nach Plänen des St. Moritzer Architekten Hans-Jörg Ruch und des UN-Studios renoviert worden. Ruch trennt mit Arve Zimmer und Bad jeweils quer zur Fassade und erreicht eine unerwartet nüchterne Wirkung mit dem klassischen ‹Bergstübli›-Werkstoff. UN-Studios stellten die Bäder parallel zur Fassade an die Wand zum Flur und schaffen städtisch anmutende Räume, akzentuiert durch bunt herausgestrichene Ablagen. Das ‹Castell› bekam auch ein Hamam. UN-Studios gestalteten rund laufende Bänke in rotem Mosaik und stellen leuchtende ‹Bubbles› als Türme in den Raum. Neu sind auch die Rezeption und die um eine Etage angehobene Sonnenterrasse – ein Holzsteg von Tadashi Kawamata. RHG

Chesa Chastlatsch und Hotel Castell, 2004
Zuoz
--> Architektur ‹Chesa Chastlatsch› und Hamam: UN-Studios, Ben von Berkel und Caroline Bos, Amsterdam
--> Renovation Hotelzimmer Castell: UN-Studios, Amsterdam, und Hans-Jörg Ruch, St. Moritz

1

1 Der urban wirkende, gläserne Chastlatsch-Block ist ausgeprägt horizontal strukturiert, die Geschossebenen laufen wie Höhenlinien ineinander Fotos: Mark Spitz

2 Das ‹Castell› hat eine neue Sonnenterrasse bekommen: Tadashi Kawamata spielt mit dem Eindruck des Provisoriums und bezieht sich auf seine früheren Installationen.



2

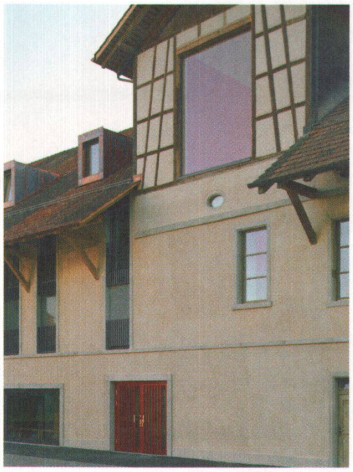
Block, Bett, Sext

Rot und giftig blaugrün leuchten grosse Fenster aus einem wuchtigen Haus mit einem grossen Dach zum Innenhof der Kartause Ittingen, dem Kultur- und Kunstzentrum des Kantons Thurgau. Vor mehr als 20 Jahren baute die Stiftung einen Stall aus dem 18. Jahrhundert in das Untere Gästehaus um. Alt und Neu standen in Kontrast zueinander – jede Etappe lesbar machen war damals Sitte unter renovierenden Architekten. Inzwischen hat die Konkurrenz unter den Seminarhotels zugenommen, also will auch die Kartause mit neuen Zimmern und Seminarräumen punkten.

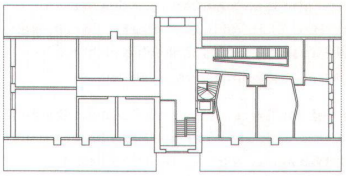
Auch die Architekten lösten einander ab: Esther und Rudolf Guyer, welche die Bauten der Kartause ein Vierteljahrhundert geprägt hatten, gingen in Pension. Als ihre Nachfolger traten nach einem Studienauftrag Regula Harder und Jürg Spreyermann an. Sie stellten nicht mehr Neu gegen Alt, sondern bauten einen Guss in das weite Haus. Im Innern halten es eine Halle und eine Kaskadentreppe zusammen. Hier spaziert man nicht, hier schreitet man – durch eine prächtige, rot und türkisblau bemalte Raumskulptur. Oder man sitzt ab, arbeitet in Gruppen oder denkt über sich und die Welt nach. Ein Hotel lebt von Atmosphären. Weiträumig und farbig die öffentlichen Bereiche, ruhig, geborgen und karg die 18 Hotelzimmer. Weisse Wände, grauer Betonboden. Darauf haben die Architekten einen Holzblock gestellt, in dem Dusche, WC, Schrank und ein Arbeitsplatz untergebracht sind. Neben dem plastisch markanten Block stehen Bett und Stuhl. Massiv. Wir sind da, wo früher ein Kloster war. Wenig Güter, aber gewiss deutlich mehr Raum als die Mönche hatten, denn der wahre Luxus und Genuss ist heute ja der Raumluxus.

Seit gut 700 Jahren wird in Ittingen gebaut. Die Augustiner begannen, die Kartäuser setzten fort, ihnen folgte eine Familie und schliesslich die Öffentlichkeit, organisiert in einer Stiftung. Immer wieder waren Künstler und Kunsthandwerker mit von der Partie. In der neuen Etappe sind das Harald F. Müller und Ernst Thoma. Der Maler Müller trug die zwei grossen monochromen Farbflächen im Unteren Gästehaus bei: türkisblau im Foyer und über drei Geschosse kräftig rot im Treppenhaus. Leuchtende Farben, die je nach Standort im Weiss schimmern oder ins Licht prangen. Der Musiker Ernst Thoma erinnert mit Klangstücken an den Tagesablauf der Kartäuser, gegliedert vom strengen Ritual der Gebete: Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet. Wie es mitten in der Nacht war (und ist), zu Messe und Laudes aus den Federn zu müssen, können wir allenfalls vermuten. Thoma hat eine Klanguhr eingerichtet, die diesen Rhythmus abbildet mit sphärisch anmutenden, zarten Klangstücken. Eine Erinnerung an die Vergangenheit, die in Ittingen zu einer eigenen, meditativen Atmosphäre wird. Farbe und Klang – beide sind nur denk- und erfahrbar im Raum. Kunst auf den Bau bezogen. Überzeugt vom Unteren Gästehaus war auch die Jury des Contractworld Award 2005: Sie hat den Bau mit dem 2. Preis in der Kategorie ‹Hotel, Restaurant› ausgezeichnet. GA

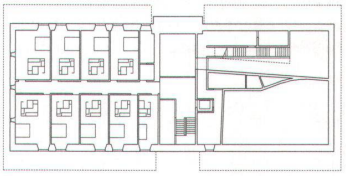
Unteres Gästehaus, Kartause Ittingen
--> Bauherrschaft: Stiftung Kartause Ittingen, Warth
--> Architektur: Regula Harder und Jürg Spreyermann, Zürich
--> Kunst und Bau: Harald Müller, Öhningen (Farbe), Ernst Thoma, Stein am Rhein (Klang)
--> Studienauftrag
--> Gesamtkosten (BKP 1 – 9): CHF 6,85 Mio.



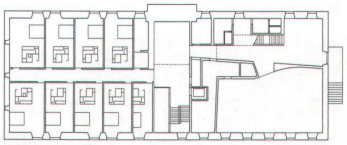
1



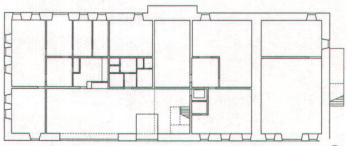
2



3



4



5

1 **Das grosse rahmenlose Fenster, das im wuchtigen Haus sitzt, kündet vom Innenleben des Gästehauses.** Fotos: Walter Mair

2-5 **Die 18 Gästezimmer sind in den beiden mittleren Geschossen untergebracht.**

6 **Die rote Wand von Harald F. Müller reflektiert an der weissen Treppe und wirft rötlich schimmerndes Licht in den Raum.**

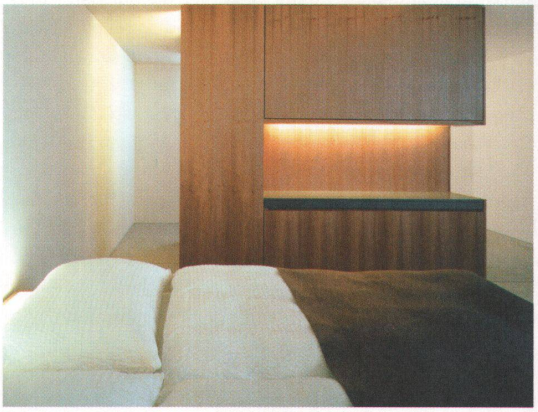
7 **Ein Hotelgang mit klösterlicher Strenge: der Mittelkorridor, der die Zimmer in den beiden Geschossen erschliesst.**

8 **Zwei schwere Möbel stehen im Hotelzimmer: das Bett und ein Holzblock mit Dusche, WC, Schrank und Arbeitsplatz.**

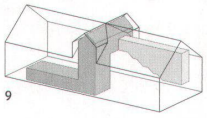
9 **Die grosse Halle unter dem Quergiebel und die bestehende Kaskadentreppe bilden das räumliche Rückgrat des Gästehauses.**

6

7



8

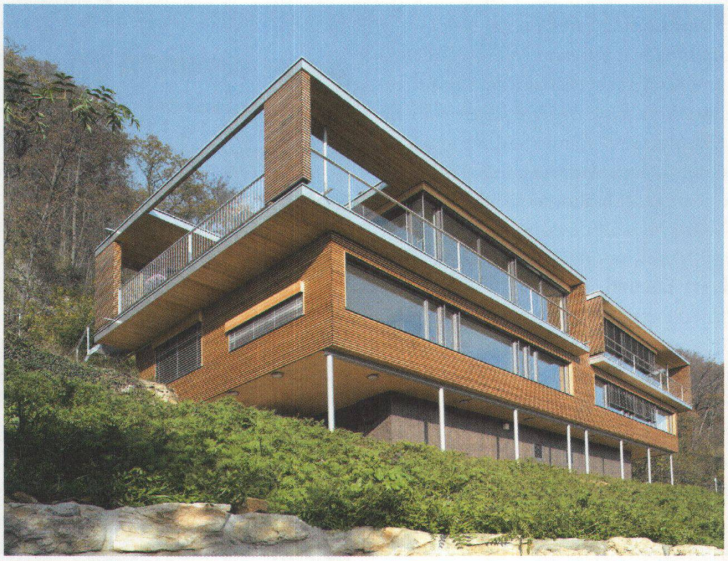


9

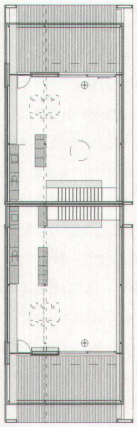
Treppe zu Wolke sieben

Einen Parkplatz nahe beim Haus gibt es keinen, eine Garage schon gar nicht. Wer hier wohnt, muss treppensteigen. «Wir mussten unsere Einkaufsgewohnheiten ein wenig anpassen», meinen Rachelle und Markus Bolliger. Dafür belohnt sie ihr Haus mit einer atemberaubenden Aussicht über den Bielersee und das Mittelland bis in die Alpen. Lange Zeit blieb das Grundstück am Südhang in Biel-Vingelz unbebaut – zu steil, zu wenig erschlossen. Einzig für Wochenendausflüge gab es ein paar Häuschen. Doch das Baubüro Biel von Markus Bolliger hats gewagt: Mit 215 Helikopterflügen wurde das zweigeschossige Zweifamilienhaus an seinen Platz gehievt. Die Trag- und Manövrierfähigkeit des Helikopters gaben die Elemente des Holz- und Glasbaus vor. Dessen Grundriss ist einfach: Im Erdgeschoss sind die Zimmer, Abstellräume und Nasszellen einem Korridor entlang aufgereiht, oben liegen die Wohn-, Ess- und Kochbereiche samt Panoramaterrasse. Der auskragende Boden und der vorstehende Dachrand inszenieren den Ausblick. Hangseitig ruht das Haus auf einem Streifenfundament aus Beton, talseitig steht es auf dünnen Stahlbeinen. Ein dunkel gestrichener, zurückgesetzter Baukörper nimmt Abstell- und Technikräume auf. WH

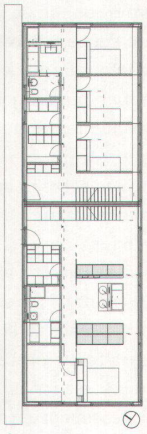
Zweifamilienhaus, 2004
Burgunderweg 67/69, Biel
--> Bauherrschaft: Stefan Tschanz und Kristina Brunckhorst, Rachelle und Markus Bolliger
--> Architektur: Baubüro Biel, Markus Bolliger
--> Gesamtkosten (BKP 1–5): CHF 1,25 Mio.



1



3



4

1 Das nach oben breiter werdende Haus setzt sich demonstrativ dem steilen Südhang entgegen. Fotos: Christoph Grünig

2 «Jedesmal, wenn wir die Treppe hoch kommen, freuen wir uns, auf Wolke sieben zu wohnen», meinen die Bauherrschaften.

3 Im Wohngeschoss verschmelzen die Räume mit der Terrasse zu einer Einheit.

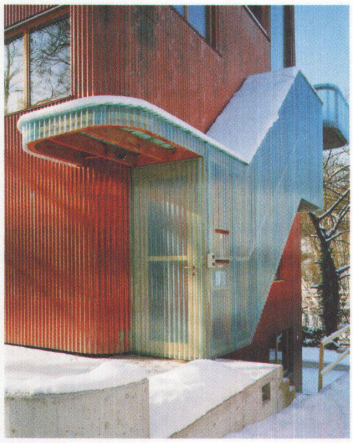
4 Im Schlafgeschoss sind die Räume entlang einem Mittelgang angeordnet. Die Raumtrennwände lassen sich versetzen.

2

Kupfer gegen Strahlung

Im Berner Lorraine-Quartier, unterhalb der Bahnlinie, irritiert ein einfaches, vollständig in Kupferwellblech eingepacktes Haus. Was wie eine Sanierung aussehen könnte, ist ein Neubau. Kupfer als Wellblech ist eine Neuheit; der schnelle Alterungsprozess verleiht dem Material etwas Sinnliches. Das Kupferblech soll die elektromagnetische Strahlung der nahen Starkstromleitung abhalten. Deshalb tauften die Architekten Jomini, Jomini & Zimmermann ihr Gebäude ‹Haus Faraday›. Es enthält zwei Maisonette-Wohnungen. Der eine Wohnraum befindet sich im Dachgeschoss, wo hohe Lukarnen den Blick zum Himmel öffnen, der andere liegt auf Gartenniveau. Die Wohnräume folgen dem archaischen Prinzip ‹ein Haus – ein Raum›. So wirkt der Dachraum wie ein Zelt. Schiebetüren und farbige Oberlichtbänder lassen auch in den Schlafgeschossen den Innenraum als Einheit erleben. Alle Gebäudekanten sind gerundet, ein Markenzeichen von Jomini, Jomini & Zimmermann. Material und Form erinnern an das Rote Haus in Malans von Bearth und Deplazes und auch die Häuser von MVRDV auf Hageneiland unweit der niederländischen Stadt Den Haag stellen eine Referenz dar. Robert Walker

Haus Faraday, 2004
Jurastrasse 69, Bern
--> Bauherrschaft: Erwin Schmied
--> Architektur: Jomini, Jomini & Zimmermann, Burgdorf
--> Projektleiter: Thomas Jomini, Bern
--> Gesamtkosten: CHF 1,25 Mio.
--> Gebäudekosten (BKP2/m³): CHF 640.–



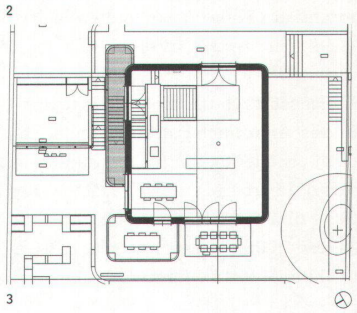
1

1 Die mit Scobalit verkleidete Aussentreppe spielt auf die Typologie der benachbarten Arbeiterhäuser an. Wellscobalit und Kupferwellblech erinnern an die Bricolage einer Bidonville. Fotos: Joël Tettamanti

2 Die überhohen Lukarnen, der auskragende Eckbalkon und die gerundeten Gebäudekanten machen aus dem Haus eine Skulptur.

3 Im Dachgeschoss bildet die Küchenkombination zugleich die Brüstung zum Treppenloch. Die Lufträume der hohen Lukarnen gliedern den grossen Raum.

2



3

Fröhlich im Quadrat

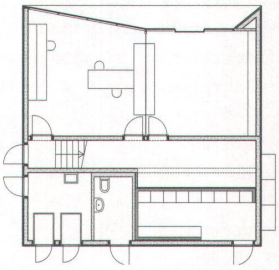
Die St. Galler staunten: In einem Tag war das 25 Jahre alte braune Bus-Ticket- und WC-Häuschen auf dem Bahnhofplatz weggeräumt und keine zwei Wochen später stand dort ein farbenfroher Kubus. Die Neugestaltung des Busbahnhofs ist zwar noch nicht entschieden, aber just dies ermöglichte Architekt Peter Lüchinger, ein selbstbewusst und fröhlich auftretendes Provisorium zu planen. Der quadratische Baukörper mit 10,5 Meter Fassadenlänge ist über dem mit graugrünen Faserzementplatten verkleideten Sockel auf jeder Seite in einer andere Farbe gestrichen. Die schräg eingeschnittenen Fensterlaibungen setzen Akzente, die farbigen Fassadenflächen sind durch vormontierte Scobalit-Faserglasplatten gedämpft – eine hinterlüftete Konstruktion. Der Kubus will einladen: Die Kunden, die hier ihre Abonnements kaufen, und die Chauffeure, die drinnen ihre Pausen verbringen – in Räumen, die auch innen in der gleichen Farbigkeit gestaltet sind. Dank Sponsoring vertreiben sich die Wartenden mit den Lämpchen im übergrossen Liniennetz auf der Fassade die Zeit. RHG

Pavillon Verkehrsbetriebe St. Gallen, 2004
Bahnhofplatz, St. Gallen
--> Bauherrschaft: Verkehrsbetriebe und Hochbauamt der Stadt St. Gallen
--> Architektur: Peter Lüchinger, St. Gallen,
--> Mitarbeit: Atilla Färber
--> Holzsystembau: de Meeuw AG, Oberriet
--> Fassade mit Linienplan: Die Gestalter, St. Gallen
--> Gesamtkosten: CHF 430000.–

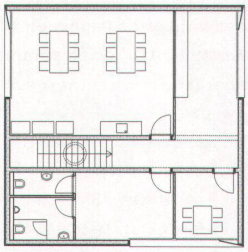
1

1 Leuchtende Punkte auf dem Linienschema über dem Schalterraum zeigen den Passanten, wo die Busse – gemäss Fahrplan – gerade unterwegs sind. Foto: Daniel Ammann

2-3 Im Erdgeschoss kaufen die Kunden ihre Abonnements, im Obergeschoss geniessen die Chauffeure ihre Pausen.



2

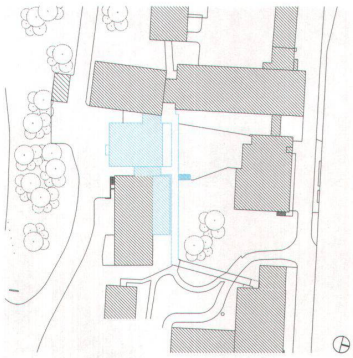


3

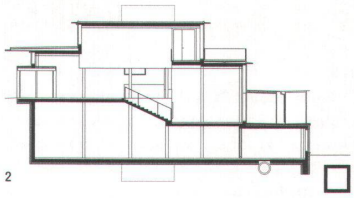
Warmer Empfang

Wer den Haupteingang zur ETH-Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL in Birmensdorf nicht schon kannte, hat ihn kaum gefunden: Er lag an der Rückseite eines der Gebäude der Anlage. Seit kurzem ist der Empfang leicht zu finden, in einem kleinen Neubau an der Hauptstrasse. Er bietet mit Vortagssaal und Cafeteria auch Platz für öffentliche Nutzungen. Der zweigeschossige Bau hebt sich durch seine voll verglaste Fassade von den massiven Nachbarhäusern ab. Die Glasflächen haben neben ihrer einladenden Wirkung noch eine andere Funktion: Die Wärme der einfallenden Sonneneinstrahlen wird benötigt, um den Minergie-Standard zu erreichen. Energie gespart wird auch, indem bestehende Ressourcen – beispielsweise ein Leitungsschacht unter der Erde – zum Beheizen und Kühlen des Neubaus genutzt werden: Im Winter wird dort Luft durchgeleitet und vorgewärmt, im Sommer dient derselbe Umweg zur Abkühlung. Das Resultat dieser Massnahmen kann sich sehen lassen: Die Forschungsanstalt verbraucht heute samt dem neuen Empfangshaus nicht mehr Energie, als sie vorher benötigte. Ulrike Schettler

Neubau Empfangsbereich, 2004
Zürcherstrasse 111, Birmensdorf ZH
--> Bauherrschaft: WSL, vertreten durch BaFA, Bauten Forschungsanstalten, Dübendorf
--> Architektur: Elsohn.Frei, Zürich
--> Gesamtkosten (BKP 1 – 9): CHF 6,1 Mio.
--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 956.–
--> Energieverbrauch Heizung/WW: 103 MJ/m²a



1



2

1-2 Der dreieinhalbgeschossige Neubau schliesst die Lücke zwischen Verwaltung und Personalrestaurant. Neu ist zudem die Erweiterung des Restaurantgebäudes.

3 Durch die gläserne Eingangsfassade sieht man vom Vorplatz durch den Neubau hindurch bis in den Innenhof. Fotos: Mike Frei

4 Holz ist das am meisten verwendete Baumaterial im Gebäudeinnern. So auch am Erweiterungsbau des Restaurants, das sich gegen den Innenhof öffnet.

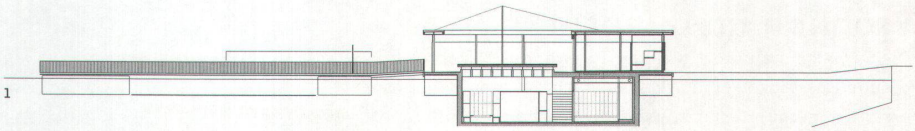
3

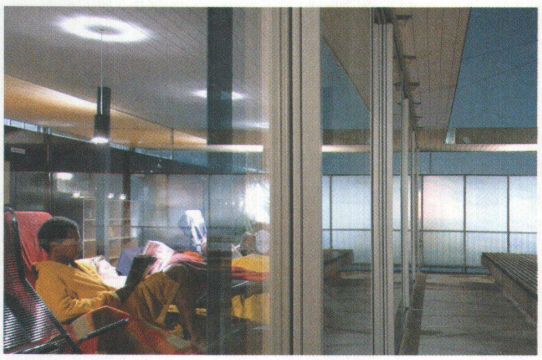
4

Schwitzen am kühlen See

Schon lange geht man im Sommer in den Zürcher Badeanstalten auf ein Bier, schaut sich einen Film an oder tanzt barfuss durch die Nacht. Seit vier Jahren hat das Seebad Enge auch den Winter entdeckt und die finnische Lust, nach der Sauna in den kühlen See zu tauchen. Was als Provisorium begann, stiess auf Anklang und so engagierte die Tonttu GmbH die Architekten Michael Meier und Marius Hug, um eine fest eingebaute Saunalandschaft mit Ausblick zu schaffen. Das Seebad Zürich-Enge aus den Sechzigerjahren spielt mit den Merkmalen der Moderne. Die schwimmenden Bauten sind über einen Steg erschlossen, greifen in den See hinaus und heben die Besucher in den Mittelpunkt des Panoramas. Das Dach ruht auf schlanken Stützen und lässt den Bau leicht, den Raum fliessend erscheinen. Meier und Hug greifen diese Qualitäten auf: Wer auf dem obersten Rost der massiven Holzsauna schwitzt, sieht, wie die Decke über einer Lichtfuge schwebt. Die glatte, matt glänzende Oberfläche der dunkelbraunen Holzelementverkleidung stärkt dem vorgelagerten Ruheraum den Rücken. Die Garderoben und zwei weiss ausgeschlagene Massagezellen liegen im Untergeschoss. Bei grossem Andrang wird es eng beim Umkleiden. Sich zu bescheiden aber ist die Qualität dieses Projekts. Cordula Seger

Umbau und Erweiterung Sauna am See, 2004
Seebad Enge, Zürich
--> Bauherrschaft: Tonttu, Zürich
--> Architektur: Michael Meier und Marius Hug, Zürich
--> Gesamtkosten (BKP 1–9): CHF 600000.–


1


2

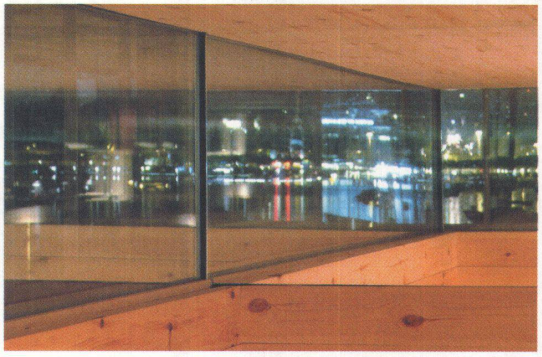
3

1 Die schwimmenden Bauten des Bades in der Enge greifen weit in den See hinaus.

2 Aus dem verglasten Ruheraum schweift der Blick in die Ferne. Fotos: Roman Keller

3 Die mit dunkelbraunen Holzelementen verkleidete, schlicht gehaltene Saunakabine stärkt dem Ruheraum den Rücken.

3 Von der obersten Bank der Sauna aus schweift der Blick durchs Oberlichtband hinüber zu den Lichtern der Grossstadt.

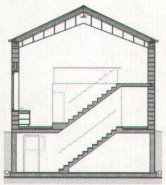

4

Eins, aber meins

Hinter hohen Zwetschgenbäumen versteckt sich in Bendorf im Elsass ein Wochenendhäuschen mit flachem Satteldach auf einem steil abfallenden Gelände. Nur die Türe und drei grosse Fenster durchstossen mit ihren hellen Holzrahmen die kompakte Gebäudehülle. Um Unruhe in den Fassaden zu vermeiden, wählten die Architekten dreimal das gleiche, liegende Fensterformat und versahen jede Fassade mit nur einer Öffnung. Auch eine andere kleine Massnahme zeigt grosse Wirkung: Die Grundfläche des Hauses ist nicht ganz rechtwinklig und die schräg stehende talseitige Aussenwand macht den Eindruck, als suche das Haus Halt im steilen Gelände. Schlicht ist auch das Innere: ein einziger, sechs Meter hoher Raum. Von diesem ist ein Würfel für Nebenräume und den Eingang abgetrennt, darauf liegt der erhöhte Schlafplatz. Alle Oberflächen und selbst die Vorhänge sind im gleichen cremigen Hellgelb gehalten. Dies verleiht dem Raum eine Abstraktheit, bei der sich in entsprechendem Licht Raumkanten und Ecken optisch aufzulösen beginnen. Das Fassadenkonzept hat einen Nachteil: Das Badezimmer, obwohl an einer Aussenwand liegend, ist fensterlos geblieben – ein frisches Lüftchen, das durfte nicht sein. Ulrike Schettler

Wochenendhaus, 2004
Rue des chênes, Bendorf (Elsass)
--> Bauherrschaft: Walter und Brigitte Kunz-Lerch
--> Architektur: Kunz und Mösch Architekten, Basel
--> Gesamtkosten (BKP 1–9): CHF 300 000.–
--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 528.–

1


2

3

1 An jeder Fassade gibt es nur eine Öffnung, doch diese zieht das hellere Feld im Fassadenputz um die Ecke.

2-3 Ein Raum unter einem Dach, darin der Sanitär-Kern: Schnitt und Grundriss halten, was das Äussere verspricht.

4 Die Treppenstufen zum Schlafplatz sind in den Betonkörper geschnitten, darunter liegen Kellerabgang und Badezimmer.

4